

Wilnaer Zeitung

1 9

1 7



Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe

Sonnabend, den 22. September 1917

No. 260

Durchbruch bei Jakobstadt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 21. September, abends.

In Flandern nachmittags sich stielgender Artilleriekampf. Abends örtliche Infanteriegefechte.

Auf dem linken Dünaufer durchbrachen unsere Truppen die russischen Stellungen nordwestlich von Jakobstadt. Bisher sind über 1000 Gefangene und mehrere Geschütze als Beute gemeldet.

Oestlich des Ochrida-Sees (Mazedonien) scheiterte ein französischer Angriff.

Die dritte Schlacht in Flandern

Amtlich durch W. T. B.

Großes Hauptquartier, 21. September.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die unter Führung des Generals der Infanterie Sixt von Arnim kämpfenden Truppen der vierten Armee haben den ersten Tag der dritten Schlacht in Flandern erfolgreich bestanden.

Deutete bereits die Feuerwirkung der letzten Tage auf eine große Kraftanstrengung der Engländer hin, so bildete doch der Einsatz und die Zusammenfassung der am 20. September vom Feinde verwendeten Kampfmittel auf einer Front von rund 12 km ein Höchstmaß.

Hinter der gewaltigen Feuerwelle stärksten Trommelfeuers aus Geschützen und Minenwerfern aller Kaliber traten morgens in engem Angriffstreifen zwischen Langemarck und Hollebeke mindestens neun britische Divisionen, dabei mehrere australische, vielfach durch Panzerkraftwagen und Flammenwerfer unterstützt, zum Sturm an.

Der Angriff führte den Feind nach hin- und herwogendem Kampf bis zu 1 km Tiefe in unsere Abwehrzone hinein. Auf Paschendale und Cheluvelt zu drang der Gegner zeitweise weiter vor.

Westlich von Paschendale drängte ihn unser Gegenangriff zurück. Nördlich der Straße Menin—Ypern blieb ein Teil des Geländes in seiner Hand. In allen anderen Abschnitten des Schlachtfeldes wurden die Engländer unter den schwersten Verlusten bis zum Spätnachmittag durch zähes, heldenmütiges Ringen unserer Truppen in das Trichterfeld unseres Kampfstreifens zurückgeworfen, über das hinaus abends neu ins Feuer geworfene Verstärkungen des Feindes nichts mehr an Boden zu gewinnen vermochten. Die in der Kampfzone liegenden Ortschaften sind sämtlich in unserem Besitz. Heute morgen haben die Engländer den Kampf nicht wieder aufgenommen.

Wie in den früheren Schlachten in Flandern haben Führung und Truppe das Höchste geleistet.

Bei den anderen Armeen der Westfront, im Osten und auf dem Balkan keine besonderen Ereignisse.

Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

Die deutsche Antwort an den Papst.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 22. September.

Die Antwort der Kaiserlich-deutschen Regierung auf die Kundgebung Seiner Heiligkeit des Papstes lautet wie folgt:

Herr Kardinal! Ew. Eminenz haben die Geneigtheit gehabt, Seiner Majestät dem Kaiser und dem König, meinem allergnädigsten Herrn, mit Schreiben vom 2. v. Mts. eine Kundgebung Seiner Heiligkeit des Papstes zu übermitteln, worin Seine Heiligkeit voll Kummer über die Verheerung des Weltkrieges einen eindringlichen Friedensappell an die Staatsoberhäupter der kriegführenden Völker richtet.

Seine Majestät der Kaiser und König haben geruht, mir von dem Schreiben Ew. Eminenz Kenntnis zu geben und mir die Beantwortung aufzutragen.

Seit geraumer Zeit verfolgen Seine Majestät mit hoher Achtung und aufrichtiger Dankbarkeit die Bemühungen Seiner Heiligkeit, im Geiste wahrer Unparteilichkeit die Leiden des Kriegs nach Kräften zu lindern und das Ende der Feindseligkeiten zu beschleunigen. Der Kaiser erblickt in dem jüngsten Schritt Seiner Heiligkeit einen neuen Beweis edler und menschenfreundlicher Gesinnung und hegt den lebhaften Wunsch, daß zum Heile der ganzen Welt dem päpstlichen Rufe Erfolg beschieden sein möge.

Das Bestreben des Papstes Benedikt XV., eine Verständigung unter den Völkern anzubahnen, konnte um so sicherer auf sympathische Aufnahme und überzeugungsvolle Unterstützung durch Seine Majestät rechnen, als der Kaiser von der Uebnahme der Regierung an seine vornehmste und heiligste Aufgabe darin gesehen hat, dem deutschen Volke und der Welt die Segnungen des Friedens zu erhalten. In der ersten Thronrede bei Eröffnung des deutschen Reichstages am 25. Juli 1888 gelobte der Kaiser, daß die Liebe zum deutschen Heere und seine Stellung zu demselben ihn niemals in Versuchung führen werde, dem Lande die Wohltaten des Friedens zu verkümmern, wenn der Krieg nicht eine durch den Angriff auf das Reich und dessen Verbündete uns aufgedrungene Notwendigkeit würde. Das deutsche Heer solle uns den Frieden sichern, und wenn er dennoch gebrochen würde, imstande sein, ihn in Ehren zu erkämpfen. Der Kaiser hat das Gelöbniß, das er damals ablegte, in 26 Jahren segesreicher Regierung aller Anfeindungen und Versuchungen ungeachtet durch Taten erhärtet. Auch in der Krisis, die zu dem gegenwärtigen Weltbrande führte, ist das Bestreben Seiner Majestät bis zum letzten Augenblick dahingegangen, den Streit durch friedliche Mittel zu schlichten. Nachdem der Krieg gegen seinen Wunsch und Willen ausgebrochen war, hat der Kaiser im Verein mit seinen hohen Verbündeten die zuerst Bereitwilligkeit zum Eintritt in Friedensverhandlungen feierlich kundgegeben.

Hinter Seiner Majestät steht im werktätigen Willen zum Frieden das deutsche Volk. Deutschland suchte innerhalb der nationalen Grenzen freie Entwicklung seiner geistigen und materiellen Güter, außerhalb des Reichsgebietes ungehinderten Wettbewerb mit gleichberechtigten und gleichgeachteten Nationen. Ein ungehemmtes Spiel der friedlichen in der Welt mit einander ringenden Kräfte hätte zur höchsten Vervollkommnung der edelsten Menschheitsgüter geführt. Eine geheimnisvolle Verkettung von Ereignissen hat im Jahre 1914 einen hoffnungsreichen Entwicklungsgang jäh unterbrochen und Europa in einen blutigen Kampfplatz umgewandelt.

In Würdigung der Bedeutung, die der Kundgebung Seiner Heiligkeit zukommt, hat die Kaiserliche Regierung nicht verfehlt, die darin enthaltenen Anregungen

ernster und gewissenhafter Prüfung zu unterziehen. Die besonderen Maßnahmen, die sie in engster Fühlung mit der Vertretung des deutschen Volkes für die Beratung und Beantwortung der aufgeworfenen Fragen getroffen hat, legen davon Zeugnis ab, wie sehr es ihr am Herzen liegt, im Einklang mit den Wünschen Seiner Heiligkeit und der Friedenskundgebung des Reichstages vom 19. Juli d. J. brauchbare Grundlagen für einen gerechten und dauerhaften Frieden zu finden.

Mit besonderer Sympathie begrüßt die Kaiserliche Regierung den führenden Gedanken des Friedensrufes, worin sich Seine Heiligkeit in klarer Weise zu der Ueberzeugung bekennt, daß künftig an die Stelle der materiellen Macht der Waffen die moralische Macht des Rechtes treten muß. Auch wir sind davon durchdrungen, daß der kranke Körper der menschlichen Gesellschaft nur durch eine Stärkung der sittlichen Kraft des Rechtes gesunden kann. Hieraus würde nach Ansicht Seiner Heiligkeit die gleichzeitige Herabminderung der Streitkräfte aller Staaten und die Einrichtung eines verbindlichen Schiedsgerichtsverfahrens für internationale Streitfragen folgen.

Wir teilen die Auffassung Seiner Heiligkeit, daß bestimmte Regeln und gewisse Sicherheiten für eine gleichzeitige und gegenseitige Begrenzung der Rüstungen zu Wasser, zu Lande und in der Luft auch für die wahre Freiheit und Gemeinsamkeit der hohen See diejenigen Gegenstände darstellen, bei deren Inhalt der neue Geist, der künftig im Verhältnis der Staaten zu einander herrschen soll, den ersten verheißungsvollen Ausdruck finden müßte. Es würde sich so dann ohne weiteres die Aufgabe ergeben, auftauchende internationale Meinungsverschiedenheiten nicht durch das Angebot der Streitkräfte, sondern durch friedliche Mittel, insbesondere auch auf dem Wege des Schiedsverfahrens entscheiden zu lassen, dessen hohe friedensstiftende Wirkung wir mit Seiner Heiligkeit voll anerkennen. Die Kaiserliche Regierung wird dabei jeden Vorschlag unterstützen, der mit den Lebensinteressen des Deutschen Reiches und Volkes vereinbar ist. Deutschland ist durch seine geographische Lage und seine wirtschaftlichen Bedürfnisse auf den friedlichen Verkehr mit den Nachbarn und mit dem fernen Ausland angewiesen. Kein Volk hat daher mehr als das deutsche Anlaß zu wünschen, daß an die Stelle des allgemeinen Hasses und Kampfes ein versöhnlicher und brüderlicher Geist zwischen den Nationen zur Geltung kommt.

Wenn die Völker, von diesem Geiste geleitet, zu ihrem Heile erkannt haben werden, daß es gilt, mehr das Einigende als das Trennende in ihren Beziehungen zu betonen, wird es ihnen gelingen, auch die einzelnen noch offenen Streitpunkte so zu regeln, daß jedem Volke befriedigende Daseinsbedingungen geschaffen werden und damit eine Wiederkehr der großen Völkerkatastrophe ausgeschlossen erscheint. Nur unter dieser Voraussetzung kann ein dauernder Friede begründet werden, der die geistige Wiederannäherung und das wirtschaftliche Wiederaufblühen der menschlichen Gesellschaft begünstigen.

Diese ernste und aufrichtige Ueberzeugung ermutigt uns zu der Zuversicht, daß auch unsere Gegner in dem von Seiner Heiligkeit zur Erwägung unterbreiteten Gedanken eine geeignete Unterlage sehen möchten, um unter Bedingungen, die dem Geiste der Billigkeit und der Lage Europas entsprechen, der Vorbereitung eines künftigen Friedens näherzutreten.

Genehmigen Ew. Eminenz

(Name des Reichskanzlers.)

Seiner Eminenz dem Staatssekretär Seiner Heiligkeit des Papstes Benedikt XV., Herrn Kardinal Gaspari.

Rußlands Schuld am Kriege.

Drahtbericht.

Berlin, 21. September.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Zur Beurteilung der Schuldfrage am Ausbruch des Weltkrieges ist eine Unterredung von Bedeutung, die der verstorbene Chef des Generalstabes der Armee, Generaloberst von Moltke, in der Nacht vom 30. zum 31. Juli 1914 mit dem damaligen Major im Generalstab von Haeflten hatte. Der jetzige Oberstleutnant von Haeflten berichtet hierüber auf Grund einer in seinem Besitz befindlichen, noch nicht veröffentlichten Denkschrift des Generalobersten von Moltke und auf Grund von Aufzeichnungen, die er sich am 2. August 1914 über diese Unterredung machte, u. a.:

In der Nacht vom 30. zum 31. Juli 1914 erteilte mir der Chef des Generalstabes einen Auftrag militärpolitischer Art. Ich bemerkte, daß ich zu dessen Erledigung einer genaueren Kenntnis der augenblicklichen politischen Vorgänge bedürfte. Der Generaloberst überreichte mir darauf eine von ihm eigenhändig niedergeschriebene Denkschrift über die militärische Lage. „Rußland“, so heißt es darin wörtlich, „trifft alle Vorbereitungen, um die Armeekorps der Militärbezirke Kiew, Odessa und Moskau, in summa 12 Armeekorps, in kürzester Zeit mobilisieren zu können, und verfügbare vorbereitende Maßnahmen auch im Norden, an der deutschen Grenze und an der Ostsee. Man kann nicht leugnen, daß die Sache von seiten Rußlands geschickt inszeniert ist. Unter fortwährenden Versicherungen, daß es noch nicht mobil mache, macht es sich soweit kriegsbereit, daß, wenn es die Mobilmachung wirklich ausspricht, es zum sofortigen Vormarsch fertig sein kann. Wenn Deutschland vor der amtlichen Verkündung der russischen Mobilmachung seinerseits mobilmacht, wird Rußland der Welt gegenüber sagen: „Ich habe den Krieg nicht gewollt, aber Deutschland hat ihn herbeigeführt!“ So werden und müssen sich die Dinge entwickeln, wenn nicht, fast möchte man sagen, ein Wunder geschieht, um noch in letzter Stunde einen Krieg zu verhindern, der die Kultur fast des gesamten Europa auf Jahrzehnte hinaus vernichten wird. Deutschland will diesen schrecklichen Krieg nicht herbeiführen. Die deutsche Regierung weiß aber, daß es die tiefeingewurzelten Gefühle der Bundestreue in verhängnisvoller Weise verletzen und sich in Widerspruch mit allen Empfindungen ihres Volkes setzen würde, wenn sie ihrem Bundesgenossen in diesem Augenblick nicht zu Hilfe kommen wollte, der über dessen Existenz entscheiden muß.“

„Inzwischen“, so fügte der Generaloberst ergänzend hinzu, „liegen zwei verschiedene, von einander unabhängige Meldungen vor, wonach in Rußland die Mobilmachung der gesamten bewaffneten Macht bereits angeordnet ist. Deutschland kann die Erhaltung des Friedens jetzt nur noch mit einer schweren nationalen Demütigung erkaufen. Denn jedes Verhandeln unter dem Druck der russischen Mobilmachung ist gleichbedeutend mit nationaler Demütigung.“

Diese Ausführungen des Generalobersten machten mir erst den ganzen Ernst unserer Lage klar, und unter ihrem Eindruck entflohen mir die Worte: „Ew. Exzellenz, wenn dem so ist, so ist unsere nationale Existenz auf das höchste bedroht.“ Aus der Zustimmung des Generalobersten glaubte ich annehmen zu dürfen, daß ihm diese lebhaft empfundenen und

lebhaft geäußerten Worte eine gewisse Erleichterung in seinem Ringen um den folgenschweren Entschluß brachten.

„Dieser Krieg“, so fuhr Seine Exzellenz mit großem Ernst fort, „wird sich zu einem Weltkrieg auswachsen, in den auch England eingreifen wird. Nur wenige können sich eine Vorstellung über den Umfang, die Dauer und das Ende dieses Krieges machen. Wie das alles enden soll, ahnt heute niemand. Morgen mittag, so schloß Generaloberst von Moltke die Unterredung, erfolgt die Entscheidung über Krieg und Frieden. Ehe ich jedoch Seiner Majestät die Mobilmachung anraten werde, will ich noch eine dritte Bestätigung der Meldung über die russische Mobilmachung abwarten.“

Dieser Bericht zeigt mit großer Eindeutigkeit von dem hohen sittlichen Ernst, mit dem der deutsche Generalstabchef im Bewußtsein seiner riesigen Verantwortung vor Gott, seinem Kriegsherrn und dem deutschen Volke, nur zögernd und erst durch die äußerste Notwendigkeit dazu gezwungen, sich zu dem schweren Entschluß der Mobilmachung durchrang, und von der strengen deutschen Gewissenhaftigkeit, mit der er vor der entscheidenden Beratung mit der Krone die Meldung von der russischen Mobilmachung noch ein drittes Mal nachprüfen ließ.

20 000 Tonnen versenkt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 20. September.

Im Atlantischen Ozean wurden durch unsere U-Boote wiederum 20 000 Brt. versenkt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich zwei große bewaffnete Dampfer sowie ein tiefbeladener Frachtdampfer, wahrscheinlich mit Munitionsladung, der aus starker Sicherung herausgeschossen wurde.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Telegramme des Grafen Luxburg.

Drahtbericht.

Stockholm, 20. September. Svenska Teleg. Byran. Amtlich.

Die Mitteilung über die von dem amerikanischen Staatsdepartement veröffentlichten Telegramme des Grafen Luxburg veranlaßten die Regierung, am 10. September bei dem schwedischen Gesandten in Berlin anzufragen, ob es richtig sei, daß die veröffentlichten Telegramme von dem deutschen Geschäftsträger in Buenos Aires abgesandt und vom Auswärtigen Amte in Berlin empfangen worden seien. Nachdem die Antwort eingegangen war, wurde der schwedische Gesandte in Berlin am 15. September beauftragt, anlässlich des Vorfalles Protest zu erheben und zu betonen, daß als festgestellt angesehen werden müsse, daß eine deutsche Behörde in besonders ernster Weise das schwedischerseits erwiesene Vertrauen mißbraucht hat. Die am 17. September veröffentlichte, vom deutschen Gesandten in Stockholm dem Minister des Äußeren gegenüber gemachte Mitteilung steht mit dem schwedischen Protest nicht im Zusammenhang.

Wie hieraus ersichtlich ist, hat die deutsche Regierung der schwedischen ihr Bedauern aus eigener Initiative ausgesprochen, ohne erst den schwedischen Protest abzuwarten.

„Nein, es darf nicht sein!“ unterbrach ihn Goethe. Beinahe hätte er mit dem metallenen Fuße aufgestampft.

„Was darf nicht sein, Wolfgang?“
„Daß man die Katharina einschmilzt.“
„Es wird nicht anders gehen, das Vaterland ruft.“
„Andere Dinge sollten vor den Glocken Antwort geben,“ sagte Goethe rätselhaft. „Die Katharina darf nicht sterben. Es ist unrecht, sie so roh und ungefragt —“

„Ungefragt? Schau doch hinauf, Wolfgang.“
Die alte Katharina hatte zu schwingen angefangen. Durchs Gestühl sah man ihren Mund aufgehen. Er hatte keine Zunge mehr. Sie lehnte daneben. Es sah schrecklich aus. „Ungefragt?“ hörten sie Katharina schwingen. „Ihr irrt Euch. Sie haben mich befragt. „Welche Frage,“ habe ich erwidert, „sollte ich für das Vaterland nicht sterben wollen — gibt's doch ein Aufstehen nach meinem Glockentod —“

„Ja, als Geschosse, um zu töten,“ sagte Goethe, „aber wenn irgend eine Glocke, so bist du berufen, nicht zu töten, sondern lebendig zu machen — einen, den sie vor drei Jahren begraben, den Frieden.“

„Ja,“ nickte Schiller, „wenn sie einziehen nach dem Kriege, wer soll jubeln, wenn du stumm bist? Wenn dein leer' Gerüste nicht mehr von deinen heil'gen Lasten ächzen dürfte, sondern ächzen müßte, weil es deine Töne nicht mehr in die Herzen draußen weiter geben darf.“

„Lieber Friedrich,“ sagte Goethe bitter, „du wirst dann deinem Glockenfede einen Anhang geben müssen, der nicht fröhlich ist.“

„Grämt euch nicht weiter,“ schwang die Glocke, „da sie mich nötig haben.“

„Halt ich hab's!“ rief Goethe so heftig, daß sein Postament erzitterte. „Du wirst unsereins den Vortritt lassen müssen.“

Noch in derselben Nacht wurde eine Denkmalsversammlung einberufen. Das Reiterstandbild mit dem

Die Flandernschlacht.

Drahtbericht.

Berlin, 21. September.

Nachdem die große Generaloffensive der Entente sowohl in Flandern, bei Verdun und am Isonzo zusammengebrochen war und die Franzosen nach längerer Pause bei Wiederaufnahme größerer Angriffe auf dem östlichen Maasufer am 18. September sich bei ergebnislosen Stürmen nur blutige Verluste geholt hatten, haben die Engländer am 20. September die dritte Flandernschlacht begonnen. Der erste Tag dieser dritten großen Flandernschlacht endete wieder mit einem Erfolge der deutschen Truppen.

Der Angreifer setzte das Äußerste an Menschen und Material ein. Nach englischem Eingeständnis haben die Divisionen an der übrigen Front auf Ablösung verzichtet, um eine größere Anzahl frischer Truppen für den Sturm bereitzustellen. Nach der gewaltigen Artillerievorbereitung der letzten Tage ließen die Engländer unmittelbar vor dem Sturm nur ein ganz kurzes Trommelfeuer vorangehen, das jedoch von unbeschreiblicher Heftigkeit war. Dann brachen die Engländer in vielen Wellen hintereinander mit dicht geschlossen folgenden Reserven zwischen Langemarck und Hollebeke zum entscheidenden Angriff vor. Zwischen den Sturmkolonnen schoben sich zahllose Tanks vorwärts, die aus Geschützen und Maschinengewehren unaufhörlich feuerten, während ein Schwarm von Fliegern um die Ueberlegenheit in der Luft rang.

In dem Trichterfeld der Abwehrzone begann ein erbittertes Ringen. Hier schon war die englische Angriffskraft gebrochen. Zwar gelang es den ersten Abteilungen, in Richtung Paschendale und Gelvelt Raum zu gewinnen. Allein in dem Kreuzfeuer der deutschen Maschinengewehre, die plötzlich überall in Flanke und Rücken der Engländer aus Trichtern und Grabennestern auftauchten und unter dem Sperrfeuer der deutschen Batterien geriet auch hier der englische Angriff ins Stocken. Die sofort eingesetzten kraftvoll geführten Gegenstöße warfen die Engländer in die Trichterfelder der Abwehrzone zurück. Bereits am Mittag war der englische Angriff überall zum Stehen gebracht. Am Nachmittag wurden zwar auf der ganzen Kampffront neue englische Kräfte im Vormarsch gemeldet. Es kam jedoch zu keinem neuen umfassenden Vorstoß.

Die Nacht hindurch schoß die englische Artillerie unablässig mit allen Kalibern. Von 4 bis 6 Uhr morgens trommelten die Engländer erneut unter äußerstem Munitionsaufwand. Der Infanteriekampf ist bisher noch nicht wieder aufgenommen. Die englischen Verluste sind enorm. Die Hauptkampflast trugen Australier und Schotten.

Das Kabinett Painlevé.

Drahtbericht.

Bern, 20. September.

Die Haltung der französischen Presse gegenüber den Erklärungen Painlevés kennzeichnet sich mit dem Wort: Abwarten! Die meisten Blätter geben gleichzeitig an, daß die Ausführungen Painlevés auch in der Kammer kühl aufgenommen wurden. Verschiedene Blätter zweifeln daran, daß Painlevé der rechte Mann sei.

Trotz der Anstrengung Painlevés haben sich die Sozialisten und die radikalen Sozialisten der Abstimmung über das Vertrauensvotum für das Kabinett enthalten.

Denkmalschmelze.

Von

Fritz Müller.

In der Stadt war Feierabend. Die Taghast stolperte vom Gehsteig in den Rinnstein. Schwapp, schluckte sie das Regenloch mit einem Gähnen ein. Durch die Stadt wandelte die Feierabendruhe.

„Endlich,“ sagte der bronzene Goethe und wechselte das Standbein mit dem Spielbein. Dann hob er seine Erzhand an das linke Ohr, lauschte. Er runzelte die Brauen, faßte das Glockengestühl des Doms ins strenge Auge. „Was ist das nur mit der Katharina?“ fragte er, „warum läutet sie nicht Feierabend?“ Bronzekamerad Schiller auf der anderen Seite hatte es gehört.

„Die Katharina?“ sagte er, „also weißt Du's gar nicht, Wolfgang? Heute mittag haben sie ihr den Klöppel ausgehängt. Morgen wird sie selbst dran glauben müssen. Sie soll das meiste Kupfer in den Adern haben. Deshalb will man ihr den Vortritt in der Schmelze geben. Sieh, dort am Stadtrand rauchen schon die Essen.“

Wieder umfaßte Goethe mit einem langen Blick den Domturm: „Ein Jammer ist es, daß sie nicht mehr läuten soll. Keine Glocke in der Stadt hat solche Stimme. Wie sie Feierabend sagen konnte! Mir ist, als gäb' es keinen Feierabend mehr, wenn ihn nicht die Katharina kündigt.“

„Sie soll sehr alt sein,“ sagte Schiller, „sie hat die Kreuzzüge eingeläutet, hat den Luther predigen hören, hat den Dreißigjährigen Krieg durchjammert, hat den Großen Friedrich vorübertragen hören, hat Napoleon siegen und besiegt gesehn, hat den Siebzigerfrieden eingeläutet.“

dicksten Gaul und mit dem dicksten Reiter hatten sie runderum geschickt. Die Stadt war hügelig. Der Eisenreiter schwitzte kräftig. Beim fünften oder sechsten Straßenbuckel machte er's summarisch mit der Trompete: „Trä—trä—trä, alle verehrten Bronzedenkmäler, beritten oder unberitten, werden zu Mitternacht auf den Goetheplatz eingeladen.“

Auf dem großen Platze stampfte und trabte es. Alle waren da. Goethe begrüßte die Versammlung. Er wolle nicht viel Worte machen. Die Zeit sei knapp. Was er sagen wolle, sei: Es sei Denkmalspflicht, sich von niemand an vaterländischer Gesinnung übertreffen zu lassen —

Eisernes Händeklatschen in der Runde.
Die Glocken ständen vor dem Sterben. Der alten Katharina habe man den Klöppel schon ausgehängt. Morgen schmelze man sie ein —

Allgemeines eisernes Oh in der Runde.
Was die Glocken für das Leben wären, wisse man aus Freund Schillers Glocke. Sie seien unersetzlich. Ein glockenloses Land, ein traurig Land —

Eiserner Beifall in der Runde.
Denkmäler seien nicht so nötig —
Wenn er und seine Werke nur in Bronze statt in Fleisch und Blut fortlebten, hätte er umsonst gelebt. Das gelte auch für Könige und Feldherrn und für die Bronzekameraden von der Wissenschaft. —

Hier nahm Wilhelm von Humboldt eine mächtige Priese und sagte Donnernd: „Stimmt — ha—ha—zi—i!“
„Aber dann können die Schüler keine Aufsätze mehr über uns schreiben,“ sagte ein bronzenes Standbild, das dazu verdammt war, in alle Ewigkeit auf wildem Pferd einherzuspringen.

„Desto besser,“ meinte Goethe, man sei nachgerade lange genug veräußert worden. Er freue sich aufs Wiederflüssigwerden. Ein recht verstanden' Leben bestünde ohnehin aus Schmelzprozessen ohne Ende.

„Nicht für uns Fürsten,“ sagte hoheitsvoll ein berittener Kurfürst, „wir müssen unserem Volke in der

Der russische Wirrwarr.

Drahtbericht.

Petersburg, 20. September.

Der Minister des Aeußeren Terestschenko wurde zum Vizepräsidenten des Ministerrats ernannt.

„Central News“ melden aus Petersburg: Die vorläufige Regierung hat den Haftbefehl gegen den Kosakenhetman Kaledin zurückgezogen. Der Dumaabgeordnete Parischkewitsch ist wieder enthaftet.

Aus Nowotscherkask meldet die P. T. A.: In der allgemeinen gewöhnlichen Versammlung der Abgeordneten der militärischen Selbstregierung von Kosaken hielt der Hetman Kaledin eine lange Rede, in der er seine Haltung gegenüber der vorläufigen Regierung auseinandersetzte und erklärte, er habe niemals nach der Wiederherstellung des alten Regierungssystems, noch nach einer politischen Trennung des Don-Gebietes von Rußland gestrebt. Er wiederholte seine kürzliche Behauptung, daß er über die Bewegung Kornilows vollständig in Unkenntnis gewesen sei. Der Hetman schloß mit folgenden Worten: Ich will mich nicht hinter den Rücken der Kosakentruppen verstecken. Ich bin bereit, vor dem Gericht zu erscheinen, um vor der vorläufigen Regierung alle meine Handlungen zu erklären.

Das „B. T.“ meldet aus Karlsruhe: „Daily Mail“ meldet aus Petersburg: In Rostow am Don brennen die Arsenale und Staatsgebäude. Die Kosaken sind Herren der Stadt und führen ein Schreckensregiment.

Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet aus Stockholm: Nachrichten aus Petersburg besagen, daß die Narowa-Brücke gesprengt und damit aller Verkehr zwischen Petersburg und Esthland abgebrochen sei.

Die „Tägl. Rundschau“ meldet aus dem Haag: Nach der „Rußkaja Wolja“ solle die neue russische Republik nach dem Muster der Schweiz gebildet werden. Als Präsident und Ministerpräsident sei Kerenski in Aussicht genommen.

Die demokratische Konferenz, die der Arbeiter- und Soldatenrat für den 25. September zur Bildung einer festbegründeten und starken Regierungsgewalt einberufen hat, ruft in verschiedenen Bevölkerungsklassen sowie in der Presse einen lebhaften Feldzug hervor, in dem sich Feindseligkeit und Widerspruch ausdrücken, die augenscheinlich ein Ausstoß der Befürworter sind, daß auf der Konferenz die maximalistischen Elemente obsiegen und die Konferenz ein ausschließlich aus Sozialisten bestehendes Kabinett zur Folge haben könnte. Andererseits muß auch ein Auseinandergehen der Ansichten verzeichnet werden, das durch die Spaltung der sozialistischen Parteien hervorgerufen wurde und sich augenblicklich in zwei verschiedenen Strömungen äußert, deren eine es für unbedingt nötig hält, die Regierung auf der Grundlage einer breiten Koalition zu bilden, während die Formel der andern lautet: Die ganze Macht gehört den Arbeiter- und Soldatenräten!

In einem von der Gruppe der revolutionären Sozialisten, Minimalisten und Antizimmerwälder des Hauptvollzugsausschusses des Arbeiter- und Soldatenrates veröffentlichten Aufruf heißt es nach einer Meldung der P. T. A.: „Der Grundsatz der revolutionären Demokratie, der die Regierungsgewalt auf der inneren Koalition begründet, ist verletzt. Ein letzter Versuch, eine Koalition zu gründen, begegnete dem Widerstande der verantwortlichen Organe der Demokratie. Ein rein sozialistisches oder ein rein bürgerliches Kabinett wird außerstande sein, die Verteidigung zu organisieren und

Stetigkeit einer ehernen Haltung ein unwandelbares Vorbild bleiben.“

„Aber ich finde, daß auch gegoss'ne Fürsten ihrem Volke vorangehen sollten, gerade im gewaltigsten der Zeit: dem Tode.“

„Was aber soll auf unseren leeren Sockeln stehen, wenn wir schmelzen?“ fragte ein herrischer Bronze-Staatsmann.

„Eure Taten, dauernder als Erz!“ rief Schiller.

„Und die keine Taten aufzuweisen haben?“ scholl es aus einer Reihe anderer Denkmäler.

„— können froh sein, endlich einmal nicht nur ihren Mund zu spitzen, sondern auch zu pfeifen — in der Schlacht als Kugeln,“ sagte Schiller.

„Stirb und werde!“ nickte Goethe, „und wenn der Krieg vorbei ist, mögen sich die Kugeln ein zweites Mal umgießen lassen, sei's als Pflugschar, sei's als Brücken über Ströme, welche Völker früher schieden, oder — wenn Ihr's denn nicht anders wollt — meinethalben wieder rückwärts als ein Denkmal.“

„Ja, dann könnte auch mein Pferd, das einen falschen Gang hat, endlich richtig gehen,“ sagte ein verärgertes Bronzegenial. — „Und meine vier Ecken-Mächens mit der gefrorenen allegorischen Verzückung ließe ich mir ein zweites Mal nicht mehr vor die Nase setzen,“ sagte ein vergnügter Kurfürst.

„Ihr denkt immer nur an euch.“ sagte Schiller, „es handelt sich ums Vaterland: Wollt Ihr seinetwegen in die große Schmelze?“

Ein offener Kraftwagen ratterte über den nächtlichen Platz. Verwundete lagen darauf. Ganz still lagen sie. Nur ihre Augen rollten in die Denkmalsrunde. Hinter diesen Augen schmolz ein alter Mensch und ward ein neuer Mensch gegossen. . . . Das Wagenrattern verklang. Ein ehernes Gerause scholl aus den Monumenten an zu einem Brausen: „Ja, wir wollen . . . auf in die Schmelze . . . vor den Glocken!“

„Und die Katharina?“

eine wirtschaftliche Zerrüttung zu vermeiden. Falls die demokratische Konferenz ein rein sozialistisches Kabinett schaffen würde, so würde das Ergebnis die Mobilmachung aller gegenrevolutionären Kräfte sein. Der Aufruf schließt mit der Aufforderung, sich auf der demokratischen Konferenz zu einem Block zusammenzuschließen, um Rußland einen Bürgerkrieg zu ersparen.

Eine Gruppe von Anhängern der alten Regierung, die die provisorische Regierung aus Rußland vertrieb, wurde von dem Arbeiter- und Soldatenrat von Helsing-

Die
neue Kriegsanleihe

muß

erfolgreich sein —
sonst ermutigen wir
England weiterzu-
kämpfen! — Sie

kann

erfolgreich sein —
denn es ist Geld ge-
nug im Lande! —
Und sie

wird

erfolgreich sein —
wenn jeder handelt,
als ob von ihm allein
alles abhinge!

fors festgenommen, als sie nach Schweden reisen wollte, und ins Gefängnis gesetzt. Heute hat der Arbeiter- und Soldatenrat von Helsingfors dem Verlangen der Regierung Folge gegeben und einegewilligt, die bezeichneten Verbannten nach Petersburg zu schicken.

Aber da war ein jung gestorbener Reitergeneral schon aus dem Sattel gesprungen, behend am gothischen Sims des Doms hinaufgeklettert, eingestiegen in das mondübergossene Glockengebälk, hatte mit Riesenkräften der Katharina Zunge wieder ins Gelenk gehoben, ihr einen sanften Schwung gegeben —

„Feierabend, Fei—er—a—bend,“ klang es gedämpft und dunkel über die Versammlung. „Denk—mal—fei—er—a—bend, bim—bam—Fei—er—a—bend!“

Unter dem mächtigen Gesumme ordnete sich der Zug. Ein König ritt still voran. Statt des Schwertes lag ein eiserner Krückstock vor ihm, quer über des Pferdes Rücken. Kurfürsten folgten. Dahinter Generale zu Fuß und zu Pferd. Staatsmänner, Gelehrte schritten hinterher und ein Heer allegorischer Figuren. Und den Zug beschloßen Schiller und Goethe, Hand in Hand. Noch einmal sah Goethe um und auf zum Dóm. Aus dem Gebälk tropfte es dunkelglänzend, wie Eisentränen, die durch Schlacken in das Schmelzgut sinken:

„Dank—euch, dank—euch, Fei—er—a—bend und auf Wie—der—sehn im Frieden . . .“

In der Ferne am Stadtrand loderten die Flammen aus den Essen hoch. Und die Flammen hatten einen Traum: Morgen würden sie mit Fürsten und Dichter aufglühn und dann —

„Fei—er—a—bend!“ klang es bis zu ihnen her.

Toni Stadler †. Der bekannte bayerische Hochlandsmaler Professor Anton Ritter von Stadler in München, Ehrenmitglied der Akademie der bildenden Künste und Mitglied der Generalkommission der staatlichen Kunstsammlungen, ist im Alter von 67 Jahren nach einer anfänglich gut verlaufenen Darmoperation an Entkräftung im Krankenhaus gestorben. Er war nach Tschudis Tode und bis zu Dornhöfers Berufung Leiter der bayerischen Staatsgalerien, ein vornehmer, feinsinniger Meister und glänzender Vertreter der Münchener Sezession, deren Begründer er war.

Die Friedensfrage.

Drahtbericht.

Berlin, 21. September.

Das „Tageblatt“ meldet aus Wien: Von wohlunterrichteter diplomatischer Seite wird mitgeteilt, Papst Benedikt habe erklärt, eine auch nur allgemeine Zustimmung der Mittelmächte zu seinen Anregungen würde ihm befriedigend und zur Fortsetzung seiner Friedensaktion geeignet erscheinen.

Dasselbe Blatt erfährt aus dem Haag: In Beantwortung einer Interpellation in der zweiten Kammer über die Note des Papstes an die Kriegführenden erklärte Minister Laudon: Die Regierung hat nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß es zur Erzielung des beabsichtigten Zweckes angebracht sei, ihrerseits Schritte zu unternehmen, um die Versuche des Papstes zu unterstützen.

„Daily Mail“ und „Morning Post“ warnen vor der sich immer mehr ausbreitenden Friedensbewegung in England, die verantwortlich sei für die wiederholten Ausstände, Sabotagen und den Widerstand gegen die Wehrpflicht. „Morning Post“ wendet sich insbesondere gegen die Industrial Workers, die in London ihr Hauptquartier hätten.

„Nowoje Wremja“ versichert in ihrer Ausgabe vom 15. September, daß die Meldung, die provisorische Regierung sei dem Londoner Abkommen gegen einen Sonderfrieden beigetreten, nicht den Tatsachen entspreche. Im Auftrage Kerenskis habe Tschaidse am 15. September dem Arbeiter- und Soldatenrat mitgeteilt, daß die provisorische Regierung seit ihrer Einsetzung keine neuen militärischen und politischen Verträge geheimer Art mit den Alliierten abgeschlossen habe, auch nicht solche über einen Sonderfrieden.

Das „B. T.“ meldet von der Schweizer Grenze: „Petit Parisien“ meldet aus Rom: In den letzten Tagen hatten persönliche Besprechungen hoher politischer Funktionäre mit kirchlichen Würdenträgern im Vatikan stattgefunden, die sich mutmaßlich mit der letzten päpstlichen Note beschäftigten. Es ist dies seit dem Jahre 1848 der erste Fall, daß zwischen der Kurie und dem Königreich Italien unmittelbare Besprechungen höherer Funktionäre stattgefunden haben.

Deutschland und Argentinien.

Drahtbericht.

Buenos Aires, 20. September. (Reuter.)

Der Senat beschloß beinahe einstimmig den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland. Die Entscheidung wird jetzt der Deputiertenkammer vorgelegt werden. Die öffentliche Meinung ist stark zu Gunsten ihrer endgültigen Annahme.

Eine Bestätigung dieser Reutermeldung liegt amtlicherseits nicht vor.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 21. September.

Amtlich wird verlautbart:

Ein italienischer Angriff gegen unsere Siel-Stellung wurde durch die tapfere Besatzung bei vorzüglicher Mitwirkung der Artillerie im Nahkampf abgeschlagen. Neben erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind hier vier Offiziere und über 100 Mann an Gefangenen ein.

Sonst auf allen Kriegsschauplätzen keine deren Ereignisse.

Der Chef des Generals!

Die siebente Kriegsanleihe.

Mit Hohn haben unsere Feinde die dargebotene Friedenshand zurückgestoßen.

„Vernichtung den Mittelmächten!“ heißt ihr Kampfruf. Ihr Frieden bedeutet unseren Untergang. Das Schwert muß seine blutige Arbeit weiter tun, bis unsere Feinde zu besserer Einsicht gezwungen sind. Großes ward bisher errungen, halten wir das Große fest, bleiben wir stark und opferfreudig und reichen wir uns die Hände in dem Gelöbniß, jeder an seiner Stelle auch weiterhin Gut und Blut einzusetzen, um den Ansturm der Gegner zu brechen und einen ehrenvollen Frieden zu erkämpfen.

Der Gedanke an unser herrliches, heiliges Vaterland, an unsere teuren gefallenen Helden, an alles was uns lieb und wert, wird Kräfte und Opfermut verdoppeln. Für Kaiser und Reich!

Wilhelm, Deutscher Kronprinz.

Unsere Feinde werden uns auch bei der siebenten Kriegsanleihe stark und opferbereit finden.

Rupprecht, Kronprinz von Bayern,
Generalfeldmarschall.

Weiterbeobachtung.

Wien, den 20./21. 9. 1917.

20. 9. 7 nachm.	Temperatur + 12 C	Höchstemperatur
21. 9. 1 vorm.	„ + 4,6 „	+ 13 C
7 vorm.	„ + 10,5 „	Niedrigstemperatur
2 nachm.	„ + 15 „	+ 11 C

Voraussichtliches Wetter:

Meist bedeckt, zeitweise Niederschläge, mild.

Kerenski.

„Um Kerenski“: das ist die neueste Phase des russischen Dramas. Wird der Diktator siegen oder fallen, wird er verschwinden oder wieder auftauchen? Jedenfalls ist Kerenski die entschiedenste Persönlichkeit, die die russische Revolution bisher auf die Szene geschoben hat. Ein Amerikaner, Mr. Henry Suydam, hat im Frühsommer dieses Jahres seine Bekanntschaft gemacht und hat ein Bildnis von ihm in der New Yorker „Evening Post“ gezeichnet. Suydam ist ein aufmerksamer und intelligenter Beobachter, und die Charakterisierung, die er von Kerenski entwirft, ist durch die seitherigen Ereignisse durchweg bestätigt worden. Eines Vormittags fand der Amerikaner sich im Wartezimmer Kerenski's, der damals erst noch Kriegsminister war, ein. Er traf dort etwa ein Dutzend schmutziger Zivilisten und zwei ebenso schmutzige Soldaten, die in Stühlen längs der Wand saßen und warteten. Alle waren still und nachdenklich. Um 9 Uhr ging die Flügeltür, die zum Amtszimmer führte, plötzlich auf, und ein mittelgroßer Mann mit kurz geschnittenem braunem Haar, blitzenden Augen und einem mürrischen Munde steckte seinen Kopf hinaus. Er musterte seine Besucher, sah die beiden Soldaten und rief sogleich mit einer rauhen Stimme:

„Trotz ein, Kameraden!“ Die beiden standen auf, schüttelten ihm die Hand und gingen hinein. Das war Kerenski.

Eine Viertelstunde später kamen die Soldaten wieder lächelnd zurück, und Kerenski lud den Amerikaner zu sich ein. Eine volle Stunde unterhielt sich die beiden miteinander, und Suydam hatte volle Gelegenheit, das Bild des merkwürdigen Mannes in sich aufzunehmen. Sein Hauptindruck war, daß der Mann, mit dem er da sprach, ein eifriger junger russischer Student sei, etwa von dem Typus der jüngeren Leute, die in Petersburg als Polizisten dienen, seitdem die Kreaturen Protopopows getötet oder ins Gefängnis verbracht worden sind. Die Art, wie Kerenski voller Leidenschaft seine politischen Theorien vorträgt, ist ganz gekennzeichnet von jenem gesegneten Selbstvertrauen, das nur der Jugend eigen ist. Er ist ganz und gar ein Erzeugnis und ein Typus des neuen Rußlands. Eitel ist er wohl eigentlich nicht, er besitzt aber eine gelassene Zuversicht zu seinen Fähigkeiten. Schon damals empfand der Amerikaner, daß Kerenski sich schraute, den Diktator der Spielerei, falls das russische Volk sich entschließen könnte, sich seiner Diktatur zu unterwerfen. Seine Stellung unter den Russen ist ziemlich sonderbar. Den extremen Elementen ist Kerenski zu konservativ, den Konservativen zu radikal.

Kerenski's Augen haben den gespannten und mißtrauischen Blick eines Menschen, der durch bittere Erfahrungen dazu erzogen worden ist, bei seinen Gefährten nach geheimen Beweggründen zu forschen. Sein Gesichtsausdruck ist mürrisch und verbissen, ausgenommen wenn er lächelt — dann macht er den Eindruck eines netten jungen Herrn von der Universität. Auf sein Äußeres scheint er wenig Wert zu legen; gewöhnlich erscheint er in einer einfachen schwarzen Serge-Jacke, die nach Bauernart zugeschnitten ist. Zu der Zeit, da Suydam Kerenski sah — er bereitete damals die galizische Offensive vor, die den Russen nachher einen so schweren Rückschlag kostete — schien er ihm im höchsten Grade nervös zu sein. Während er sprach, zeichnete er phantastische Figuren aufs Löschblatt, wippte unausgesetzt mit dem rechten Fuße, und ließ er eine Pause machen, um nach einem Worte zu suchen, so seufzte er tief. Es ist bekannt, daß er an schwerer Krankheit leidet, und seine Lebensweise ist nicht geeignet, ihrem Fortschreiten Halt zu gebieten. Er pflegte damals zwei bis drei Wochen mit der höchsten Anstrengung in Petersburg zu arbeiten, um dann nach der Krim zu fahren und sich in einem dortigen Sanatorium zwei bis drei Tage zu erholen. Wie lange er eine solche Lebensweise aushalten kann, ist eine große Frage.

Kino-Theater Richard Stremer

Große Straße 74. • Erstklassiges Konzert-Orchester.
Nur zwei Tage: 22. und 23. September 1917.
Besuchen Sie sich, die größte Weltsensation anzusehen!
Riesenerfolg in Berlin. — Lesen Sie das glänzende Urteil über dies Bild in der deutschen Presse.
Alwin Neuß als Detektiv Shark.
Der THUG-Priester der Todesgöttin Kali.
Sensationelles Detektiv-Kriminaldrama in 6 großen Teilen.
Exotische Originalaufnahmen sind von dem Forscher Heinz Carl Heiland bei seiner letzten Exped. n. Ost-Indien gemacht worden.
Extracinelagen: Komische Bilder.

Kino „Illusion“, Große Str. 60

Heute neues prachtvolles Programm. — Anfang 4 Uhr.
Monopol-Schlager 1917!
Ein Wiedererleben in Feindesland.
Sensationelles Kriegs-Drama aus den Kämpfen an der deutsch-französischen Grenze, in 4 Akten.
Lung als Chinese. Frau Steinreichs Verehrer.
Komödie in 2 Akten. (Humor).
Nordsee. (Natur).

WALD!

Größere ältere Bestände

kauft

[A 271]

Willi Meineke

Holzgroßhandlung

Ragnit (Ostpreußen)

Uhren-Engros-Lager

Otto Bläse, Königsberg i. Pr., Gesekusplatz 4,
Spezialität: Militäruhren. [A 138]

Kino „Lux“

Inh. J. Krubitsch
Georg-Straße 11.

Tüchtiger
Maurer
findet Beschäftigung bei der
Fettgewinnungsgesellschaft,
Poltawastr. 65.

Königl. Sächs. Lotterie

5. (Haupt-) Klasse

Täglich Ziehung:

3. bis 25. Oktober 1917.

Hauptgewinne ev. Mark

800 000

500 000

300 000

200 000

150 000

u. s. w. Viele Mittelgewinne.

Preise zur Hauptklasse:

1/10 = 25 M. 1/5 = 50 M.

1/2 = 125 M. 1/1 = 250 M.

Felix Fließ

Antliche Lotterie-Einnahme,
Leipzig 3.

Versand auch ins Feld.

Restaurant

Ch. Lurje

Gr. Pohulanka 16, pt. links,

Mittag- und warmes Abendbrot.

Getränke. Abends: Konzert.

Bunte Ansichten von Wilna

in 12 Ausführung, 20 verschiedene

Muster, 100 Stück M. 3.—, in

Alben, 10 Alben = 100 Karten

M. 3.50. [A 24]

Gebrüder Hochland, Verlag

Königsberg 1. Pr., Französische Str. 51

Nur zwei Tage!

Am 22. und 23. September 1917.

1. Das tote Land.

Grandioser Kriminal-Kino-Roman

in fünf großen Teilen.

2. Max' Argumente.

Komödie mit Anteilnahme des Max Linder.

3. Die Rache der Schmetterlinge.

Phantasie.

Deutsches Lichtspielhaus, Wilnaer Str. 38

Heute neues Programm!

Programmwechsel zweimal wöchentlich, Mittwochs und Sonnabends. Vorstellung täglich.
Anfang: Sonnabends und Sonntags 3 Uhr, an anderen Tagen 5 Uhr nachmittags. Ende gegen 11 Uhr abends. — Preise für Militär und reichsdeutsche Zivilpersonen ermäßigt.

la Zigaretten

100 St. 3, 4, 5 bis 9 Pf. u. 25 Pf. Porto

E. H. F. Reinsner, Leipzig, Salomonstr. 10

Man bietet Glück d. Hand!

Gr. Hamb. Staatslotterie!

Kolossale Gewinnchancen bietet d.

Hamburg. Staatslotterie, deren

Ziehung demnächst stattfindet.

Eine Million Mark

ist ev. der größte Hauptgewinn,

oder auch einer der folgenden:

900 000, 890 000

880 000, 870 000

860 000, 850 000

usw., speziell

500 000, 300 000, 200 000

100 000, 90 000, 80 000, 70 000

usw.

Insges. kommen aber z. Verlos.

13 Millionen 731 000 Mark

Die Lotterie besteht aus 7 Klassen.

Lose erster Klasse versende

zum amtlichen Preise von

Mark 2.50 für ein viertel Los,

Mark 5.— für ein halbes Los,

Mark 10.— für ein ganzes Los.

Gewinnlisten und Gewinnelder

prompt nach jeder Ziehung.

Offizielle Pläne versende gratis.

Es empfiehlt sich, mehrere Lose

zu bestell., da die Gewinnchancen

dann viel bedeutend sind. Meinen

Kunden habe bereits 7mal die

großen Prämien ausbezahlt,

zuletzt 2mal in einem Jahre

305 000 M. und 303 000 M.

Da die Bestellungen immer sehr

zahlreich einlaufen und die vor-

rätigen Lose schnell vergriffen

sind, so empfiehlt sich aller-

schnellste Bestell., spätestens bis

5. Oktober 1917.

J. Dammann, Hamburg

Königsstraße 15.

Firma gegründet 1851, älteste

und bekannteste Hauptkollekte.

Unterkollekteure, die gewillt

sind, Lose gegen Provision

und günstige Bedingungen

zu übernehmen, können sich

sofort bei mir melden. [A 280]

Technisches Büro „Kolokol“

L. Weimann, Wilna, Wilnaer Straße 21

Sämtliche Installations-Materialien für

Wasser-, Gas- u. elektr. Licht-Anlagen

Taschenlampen und Batterien.

„Osram“- und „Azo“-Lampen.

Sie sparen

Zeit und Geld

wenn Sie ihre gesamten Einkäufe in

Keks, Bonbons, Schokolade, Süßstoff, Kakao, Tee, Kaffee,

echter Stärke, Zimt, Pfeffer, Senf, Reis, Back- und

Putting-Pulver

und sämtlichen Lebensmitteln nur im

Handelshaus „Lieferant“

Wallstraße 60,

neben der Markthalle, besorgen.

Für Militärkantinen und Urlauber.

Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

Was Rigasche Flüchtlinge erzählen.

Die Einnahme Rigas, so erzählt die „Mitausche Zeitung“, hat Kurland einen Bevölkerungszuwachs erbracht. Wer gestern in den späten Nachmittags- und Abendstunden vor dem Schloß in Mitau an der Pappritzbrücke vorbeikam, sah die Rigasische Chaussee hierauf Reihen von ländlichen Fuhrwerken, vollgepackt mit Hausgerät herankommen und hinter der Brücke haltmachen. Dem erstaunt Fragenden gibt ein grünbemützter Schüler, der dienstbeflissen das Pferd eines Soldaten hält, freundliche Auskunft; lockt doch das bunte zigeunerhafte Treiben zuerst wie immer und überall die liebe Jugend an: es sind Flüchtlinge aus Kurland, die aus dem befreiten Riga zurückkehren, zum Teil lettische Familien, die in den ländlichen Grenzbezirken unserer Stadt wohnhaft waren. Sie bringen ihr Vieh wieder mit, Kühe, Schweine und Ziegen laufen durcheinander, auch der treue Hofhund fehlt nicht und auf den Wagen schnaffert in den Käfigen das Federvieh, daß man sich auf einen Jahrmarkt versetzt glaubt. Dichte Gruppen von Städtern und Soldaten umstehen die Wagen und lauschen den Erzählungen aus den letzten Tagen Rigas vor dem Fall. Man hört, wie sicher sich die Russen bis zum Augenblick des Angriffs fühlten, und vernimmt mit leichtem Schauder die zu schwindelhafter Höhe hinaufgetriebenen Preise für die Lebensbedürfnisse aller Art. Ein Stof Milch wurde mit 85 Kop., ein Pfund Schweinefleisch mit 5,60 Rbl., Butter mit 6—7 Rbl. bezahlt. Brot gab es auf Rationen 10—12 Pfund die Woche, aber schwarz und schlecht. Gemüse kam wenig heran. Tee war eine Seltenheit geworden und für Stiefel zahlte man 60 bis 70 Rbl., für einen Anzug gar 150—200 Rbl. Ein früherer Mitauer Lette, der noch vor 14 Tagen als russischer Soldat in Reih und Glied stand und gerade Ernturlaub hatte, als die Deutschen kamen, erzählt, daß er in Riga täglich 7,50 Rbl. durch allerlei Arbeit verdient hätte und 48 Rbl. Verpflegungsgeld monatlich bei freier Kost bekam. Er freut sich, wieder nach seinem Heim am Szagarrenschen Weg zurückkehren zu können. Andere erzählen, wie schlecht das Benehmen der russischen Truppen gewesen sei, wie niemand die Offiziere grüßte und vieles beim Abzug geplündert und zum Teil in Brand gesteckt wurde. Hingegen haben sich die Divisionen, die nicht in der Stadt lagen, mit außerordentlicher Zähigkeit geschlagen und unsern braven Truppen viel Arbeit gemacht. Der Wunsch nach Frieden sei rege gewesen in der Bevölkerung und der Einzug der Deutschen wurde von den Deutsch-Balten mit fanatischem Jubel begrüßt. Voraussichtlich werden den Ankömmlingen noch weitere Schicksalsgenossen folgen. Alle werden durch die Polizei genau untersucht und verhört und dann wird für ihre Unterkunft gesorgt. Auch viele Angehörige des baltischen Adels, darunter wohlbekannte frühere Mitbürger Mitas befanden sich in Riga und ein deutscher Gardeoffizier konnte an der Spitze seiner Truppen als Sieger seinen

Vater begrüßen, der von den Russen verschickt, nach der Revolution aber nach Riga zurückgekehrt war! Wir wollen wünschen, daß die Leiden der Vertriebenen nun für immer ein Ende haben!

Herbstgewitter. Ueber Wilna ging gestern mittag ein Herbstgewitter nieder, das von heftigen Regengüssen und Sturm, der den Tag über anhielt, begleitet war. Auch aus anderen Orten in Ob. Ost werden Gewitter gemeldet. Bei einem starken Gewitter, das über den Kreis Suwalki niederging, schlug der

Platzmusik im Schlossgarten

Mittags 12 Uhr

Leitung Musikmeister Kaiser.

Spieldfolge:

1. Armeemasch Nr. 9 (Herzog von Braunschweig)
2. Ouvertüre: „Heimkehr aus der Fremde“ Mendelssohn
3. Melodien aus dem Ballett „Coppelia“ Delibes
4. „Vergißmichnicht“, Intermezzo Macbeth
5. „Die letzten Tropfen“, Walzer Kratzl
6. Zwei Märsche: a) Gammel Jäger . . . Morena
b) Perpetuum mobile v. Blon

Blitz in die Besitzung des Landwirts Koszinski in Filipowo. Außer der Scheune und dem Stall sind erhebliche Erntevorräte verbrannt. Das Vieh und das Inventar konnte gerettet werden. Durch die sofort vorgenommenen Löscharbeiten wurde eine Weiterverbreitung des Feuers verhindert.

Feldgraue Lehrer. Feldgraue Angehörige des Lehrerstandes werden gebeten, sich am Sonntag den 23. September, nachmittags 6 Uhr, im Soldatenheim Halberstadt, Kalvarienstraße, zu einer Zusammenkunft einzufinden.

Städtische Rettungswache. In der letzten Woche hat die Rettungswache in 63 Fällen Hilfe geleistet. In 28 Fällen ist der Wagen in Anspruch genommen worden, während in den übrigen 35 Fällen die Hilfe auf der Station selbst geleistet wurde.

Bekanntmachung.

Im Auktionssaale des Städt. Leihamtes, Trotzkstr. Nr. 14, (ehemaliges Franziskanergebäude) findet am 3., 4. und 5. Oktober 1917 in der Zeit von 10 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags die öffentliche Versteigerung verfallener Pfandstücke des Städt. Leihamtes statt.

Es gelangen zur Versteigerung die Pfänder, für die der Zahlungstermin (einschließlich zweimonatlicher Aufschubfrist) bis zum 30. Juni 1917 abgelaufen ist.

Wilna, den 11. September 1917.

Der Stadthauptmann.
Pauly.

Alt-Brandenburgisches in Ob. Ost.

Vom Studium alter Geschichtsatlanten her konnte ich mich entsinnen, daß eine Herrschaft Serrey, welche etwa auf gleicher Höhe wie Suwalki noch diesseits des Memelflusses in Litauen gelegen war, einst brandenburgisch-preussischer Besitz gewesen ist, der durch eine Heirat einer Prinzessin Radziwill eingebracht worden war. Als ich nun im Vorjahre zur Verwaltung Wilna-Suwalki versetzt war und gelegentlich der Ort Sereje in Erwähnung kam, wurde die Erinnerung an Serrey wieder wach, und ich erkundigte mich schüchtern, ob Sereje einstmals zu Brandenburg-Preußen gehört habe, d. h. vor der dritten Teilung Polens. Allein, wo ich auch fragte, niemand vermochte darüber Auskunft zu geben. Da forderte mich eines Tages Herr Kreishauptmann B. auf, ihn auf einer dienstlichen Fahrt zu begleiten und an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen.

21 Kilometer östlich von Lozdzieje, meiner heutigen Residenz, deren zahlreiche jüdische Bevölkerung durch ihre „philippischen“ Interessen berühmt und berüchtigt ist — vor und während des Krieges gedieh hier der Pferdeschnuggel in seltener Blüte —, liegt das Städtchen Sereje am Treffpunkt der Heerstraße Szypliszki—Sereje und Suwalki—Olita. Als wir ankamen, hielt ich zunächst Ausschau nach charakteristischen Bauten, welche an die frühere Herrschaft erinnern könnten, und spähte nach einem Kundigen, der uns verraten könnte, ob Sereje und Serrey eins sind. Zwei bis drei kleine Häuschen dürften aus dem 18. Jahrhundert stammen, aber ihr trübseliges Aussehen zeigt nichts Besonderes. Einzig an der Ecke steht ein Gebäude mit breitem Giebel, der von einem altertümlichen Torbogen flott emporklettert. Hier könnte vielleicht der Voigt des Kurfürsten von Brandenburg oder der Amtmann des preussischen Königs seinen Wohnsitz gehabt haben. Aber niemand vermag Auskunft zu geben. Der Einzige, der darüber Aufschluß schaffen könnte, der reformierte Pfarrer sei von den rückzugfrohen Russen mitgeschleppt worden, weil er als Deutsch-Schweizer natürlich unter allen Umständen verdächtig sein mußte.

Da zu einem Pfarrer auch eine Kirche gehört, so machten wir uns auf die Suche danach und entdeckten sie schließlich auf einem Anberg vor der Stadt. Ein hölzernes Glockentürmchen mit spitzer Mütze lugt über grünes Gezweig hinweg. Ringsum wandert das Auge des Beschauers, um nach einer Erinnerung an Brandenburg-Preußen zu suchen, bis es an einer eisernen Tafel links von Altar und Kanzel haften bleibt. In vergoldeten Buchstaben leuchtet uns folgende Inschrift entgegen:

Pamięci
Mikolaja
Radziwillia
Wielkiego Hetmana i Kanclerza
Wielkiego Księstwa Litewskiego
Wojewody Wileńskiego
Fundatora
Zboru Reformowanego
Serejskiego
Ur. 1512. Zm. 24. IV. 1584

Drei Mädchen am Spinnrad.

Ein Roman von glücklichen Leuten.

Von
Fedor von Zobeltitz.

32 Fortsetzung.

Copyright 1912 by Egon Fielschel & Co., Berlin

Das Gartenfest bei den Göchhusens stand auf der Höhe der Entwicklung, als Dionys eintraf. Maxe empfing ihn gnädig und belobte ihn, als er von dem Grund seiner Verspätung erzählte. Dann bekam er Tee und Kuchen, doch sollte er nicht zu viel genießen, da das Souper in naher Aussicht stünde. Er las kein Abschiedswort in ihren Augen, und das beruhigte ihn. Er wollte kein Aufwühlen, keine Lärnung. Die Notwendigkeit bedingte ein resignierendes Hinnehmen.

Es war ein prächtiger Abend. Vegesack hatte den Illuminator gespielt und sich selbst ubertroffen. Die bunten Ballons leuchteten allerwege. Sie hängten wie große gelbe Apfelsinen im Tulpenbaum und schauten mit blanken Augen aus den Boskettis. Hier und da in den Ecken hatte man es bei zartem Verdammern belassen, und auf der Bank in den Fliederbüschen, auf der immer nur zwei sitzen konnten, war es fast dunkel. Dies war gegen den Willen Vegesacks geschehen, der sich gerade an diesem Platze eine Papierlaterne im türkischen Muster überaus reizvoll gedacht hatte; aber Elfriede hatte sie entfernt. Nicht überallhin gehört eine festliche Beleuchtung.

Schon war es zu Gruppenbildungen gekommen. Das Einglas des Herrn von Emmingen leuchtete beharrlich in der Nähe Maxes und störte wie neulich das logische Empfinden Krempels. Unter der großen Linde stand der Major von Hartwig und beschrieb Elfriede und dem Fräulein Vanhooven in fröhlichen Worten eine überraschende Generalinspektion, die am Vormittag auf dem Bezirksbureau stattgefunden hatte. Das Lachen der jungen Damen klang hell und lustig, das der kleinen Vanhooven wie ein übermütiger Triller. Sie war ein hübscher Schwarzkopf und galt unter den Freundinnen für leutnantstoll; sie äugte immer nach buntem Tuch; dieser Major war eine Neuheit im Kreise, und sie kokettierte gleich frisch mit ihm. Elfriede

merkte es wohl und amüsierte sich darüber: nun war sie des Mannes sicher.

Das war sie seit gestern. Da hatten sie wieder nebeneinander gemalt; im Treptower Wäldchen, natürlich zwischen Birken und Wasser. Sie suchten ihren Standplatz immer allein, und Birkenmüller richtete es voll ahnender Seele so ein, daß die übrigen Mitglieder seiner Schule sich in weitem Kreise um sie verteilten. Pärchen störte er nie; das tat er prinzipiell nicht: er achtete die Wesenspunkte und tiefsten Lebensbedingungen seines fliegenden Ateliers, dem ein Künstlerkollege den Spottnamen „Verlobungsschule“ gegeben hatte. Während er in seiner hellen Jacke und der farbigen russischen Bluse darunter, über die ein bunter Schlips wehte, von Staffelei zu Staffelei eilte und seine kritischen Bemerkungen machte, korrigierte er bei seinem Pärchen nur selten. Wozu auch? Er stellte die Liebe über die Künstlerschaft. Immerhin besser, man zog sich auf die Urelemente des Lebens zurück, als daß man den Reigen der Farbenklexer vermehrte. Aus Elfriede konnte vielleicht noch etwas werden; der Major war ein Stümper. Er sprach gut und malte schlecht. Er redete sich auch langsam in das Herz des Fräuleins hinein; das hatte der kundige Birkenmüller nach dem dritten Beisammensein gemerkt, und von da ab sperrte er sie von den übrigen ab. Sie sollten zu zweit sein.

Elfriede, wie ging es nun zu? — Es kam, wie es gewöhnlich geschieht, wenn zwei sich Liebgewinnen. Es kam zu dem alten Prozesse, der mit seltsamen Wallungen im Herzen beginnt, mit einer Umsetzung des Empfindens und ganz neuen Bewegungen des Innern. Und dann veräußerlichte sich diese Bewegung in einer beredten Sprache der Augen, in einem weichen Tonfall der Stimme, die unbewußt zärtliche Klänge annahm und einen melodischen Fluß, in einem Ausschneiden alles Harten und Eckigen, in dem Bestreben, sich auch in dem ganzen Gehaben gegenseitig zu gefallen. Elfriede hatte vollkommen recht, als sie den Schwestern gestanden hatte, sie wüßte, daß sie geliebt werde, ohne daß zwischen ihm und ihr auch nur ein Wort von Liebe gesprochen worden wäre. Er hatte sich zunächst in ihr Haar verliebt, dessen „verlorenen Ton“ sie immer wieder durch das verlässliche Medium der Teerseife zu ergänzen verstand; denn nun trat zu dem Gewicht der Sauberkeit ein bombendes Kokettieren. Und dann ging das Verlieben

weiter: auch ihrerseits. Die doppelte Neigung für die Kunst führte längst nicht mehr die lauteste Sprache im Duo der Herzen. Es gab sichere Gewinne, auf die man sich verlassen konnte. Und als gestern im Treptower Wäldchen ein hilfreicher Wind ihr den Hut vom Kopfe gerissen und Hartwig geholfen hatte, ihn wieder zu befestigen, mit einer Ungeschicklichkeit, die der Verlängerung der Minute diene, mit einem zarten Rühren seiner Finger auf ihrer Wange, mit Farbenwechsel und Augenspiel: da wußte sie mit voller Bestimmtheit, woran sie war. Er hätte ja gestern schon sprechen können: im Treptower Wäldchen, zwischen Birken und Wasser. Worauf wartete er noch? — Vielleicht, daß heute das Wort zur letzten Wendung fiel. Elfriede war entschlossen, ihm entgegenzukommen. Nicht Tilde Vanhoovens halber, vor deren auffordernden Kohlenaugen ihr nicht Angst war; sondern allein wegen der Mama. Da mußte Klarheit geschaffen werden und eine Deutlichkeit, die kein Fragen mehr zuließ. Es mußte endlich zur Entscheidung kommen. Nach dem Abendessen ging man ja noch einmal in den Garten — und zwischen den Fliederbüschen stand eine Bank, auf die nur zwei sich setzen konnten.

„Gnädigste Frau,“ sagte der Kommerzienrat, „Sie müssen nicht alles aufs Wort nehmen, was Warmuth äußert. Es ist viel Kanzelrhetorik dabei und das Bedürfnis, den Effekt zu nützen. Alle Redner machen es so, geistliche wie weltliche, womit ich gar nicht sagen will, daß dabei ein Unrecht unterschleufe. Denn wer redet, wünscht sich auch einen geeigneten Resonanzboden. Aber wenn dieser Pastor behauptet, daß die Völker einmal kulturermüdet werden können, so fordert das doch gehörigen Widerspruch heraus. Die Kultur ist das ewig Fortschreitende, lieber Freund, und alles Zurückgehen Einfalt.“

„Standpunkt eines liberalen Bezirksvereins,“ entgegnete der Superintendent. „Bröckelmann, mit dir ist nicht zu streiten. Du mißverstehst immer, wenn es dir in den Kram paßt. Ein Verlangen nach Ruhe in der unaufhaltsamen Flucht der Erscheinungen ist etwas Naturgemäßes.“

„Ist Rückschritt,“ rief Bröckelmann.

„Ist eine notwendige Pause in der Entwicklung. Weltflucht ist Sehnen nach Verinnerlichung. Ich habe eine Freundin, die sich vor langen Jahren der protestantischen Mission im fernem Orient angeschlossen hat. Sie schreibt

Zu Deutsch: Dem Gedächtnis des Michael Radziwill, Großhetmans und Kanzlers des Großfürstentums Litauen, Wojwoden von Wilna, Gründers der reformierten Gemeinde von Sereje. Geboren 1512, gestorben 24. April 1584.

An Stelle von altbrandenburgischen Erinnerungen waren wir auf einen Gewaltigen des litauischen Volkes gestoßen, der unter den letzten Jagellonen eine große Rolle gespielt hat, nicht nur in weltlicher, sondern auch in religiöser Hinsicht. Denn er hatte sich rückhaltlos der Reformation angeschlossen, so daß auf ihn fast alle reformierten Kirchen Litauens zurückzuführen sind. Wenn auch das Haus Radziwill später wieder zu römisch-katholischen Bekenntnis zurückkehrte, so ging die vom Fürsten Michael ausgestreute Saat nicht verloren, sondern überdauerte alle Stürme der Zeit. So bestand die reformierte Gemeinde von Sereje, welches vor dem Kriege 3100 Einwohner aufwies, aus etwa 200 Seelen, meist Deutschen und eingewanderten Böhmen, die unter den Litauern und Juden zäh an Glauben und Sitten hielten.

Auch ein Besuch auf dem Friedhof, der auf einem Hügel gelegen, ein lauschiges Ruheplätzchen für müde Erdenpilger darstellt, förderte keine geschichtlichen Beweise zu Tage, und so wurde die Heimreise mit dem Bewußtsein angetreten, daß Serrey und Sereje ohne jeden Zweifel gleichbedeutend ist, daß aber von der einstigen Zugehörigkeit zu Brandenburg-Preußen nur eine dumpfe Ahnung zurückgeblieben ist.

Nun galt es, die Beziehungen zu Serrey-Sereje des näheren zu ermitteln, was sehr schwierig war. Denn hier im Osten fand sich kein Anhalt, und mitteldeutsche Büchereien, die während der Urlaubszeit durchstöbert wurden, brachten nichts zu Tage. Da blieb als letzter Ausweg Königsberg, die alte Ordenstadt mit ihren reichen einstigen Beziehungen zu Litauen, übrig. Und diese Spur war die richtige, weil sie lückenlos bestätigte, was im Gedächtnis aus früheren Jahren haften geblieben war.

Eine Erbin aus dem litauischen Fürstenhause der Radziwill, die Prinzessin Luise Charlotte, war die Veranlassung zur Vereinigung von Serrey und Brandenburg. Als Tochter des Herzogs Boguslaw Radziwill, Statthalters des Großen Kurfürsten in Preußen, hatte sie durch ihren Liebreiz das Herz des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, des jüngeren überlebenden Sohnes des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, bezaubert. Zwar gab es manche Gegnerschaft wider diesen Herzensbund, aber der Große Kurfürst stellte durch die am 7. Januar 1681 stattgefundenen Vermählung die Widersacher vor die vollendete Tatsache.

Die Ehe war sehr glücklich. Sie begründete die Erbfolge in den litauischen Herrschaften Serrey und Taugoggen, welche als Familiengüter mit den kurfürstlichen Landen vereinigt wurden. „Wegen vielfacher ehelicher Liebe und Treue“ übertrug die junge Markgräfin schon bei Lebzeiten, im Jahre 1687 die Güter als Geschenk auf ihren Gatten, obwohl der polnische König Johann Sobiesky heftigen Einspruch erhob. Leider starb der begabte, kühne und charaktervolle Markgraf, wie ihn Droysen nennt, bereits 1687, ohne einen Leibeserben zu hinterlassen. Bald nach seinem Ableben sollte die gerichtliche Uebergabe der beiden Herrschaften an das kurfürstliche Haus stattgefunden haben. Man rechnet das Jahr 1691 als das des Erwerbes für Brandenburg.

Damit war aber die Besitzfrage noch nicht endgültig geregelt. Die junge Witwe reichte nämlich ihre Hand

dem Pfalzgrafen Karl Philipp, dem nachmaligen Kurfürsten von der Pfalz, sehr zum Aerger des Königs Johann Sobiesky, der im Hinblick auf die beiden Herrschaften lieber seinen Sohn Jakob als Gemahl gesehen hätte. Natürlich erhob nun das pfälzische Haus ebenfalls Forderungen. Während beim Tode der Prinzessin 1695 der polnische König nach Auszahlung einer Geldsumme auf sein Anrecht verzichtete, wurde die Linie Pfalz-Sulzbach erst am 18. Mai 1741 im Nymphenburger Geheimvertrag von Friedrich dem Großen durch anderweitige Zugeständnisse abgefunden.

Sereje und Taugoggen blieben dann bis zur zweiten Teilung Polens bei Preußen und litten im Siebenjährigen Kriege viel durch die Russen. Am 25. September 1793 wurden beide Herrschaften an Polen abgetreten. Sereje kam aber bereits mit der dritten Teilung Polens am 24. Oktober 1795 wieder zurück an Preußen, während Taugoggen an Rußland fiel. Mit dem übrigen Neu-Ostpreußen ging im Frieden von Tilsit das Landstädtchen Sereje für Preußen verloren, bis seit dem Abzuge der Russen von Olita am 26. August 1915 die schwarzweiß-rote Fahne auch über Sereje flattert, das zum Sitze eines Amtsvorstehers geworden ist. Sereje war demnach von 1691—1793 und von 1795—1807 im Besitze von Brandenburg-Preußen.

Die Modernisierung von Jerusalem und Damaskus.

Vor nahezu einem Jahre nahm Dr. Max Uebelhör, der Hauptschriftleiter des zu Konstantinopel erscheinenden „Osmanischen Lloyds“, an der Reise einer türkischen Abordnung nach Syrien teil, und er hatte dabei Gelegenheit, eine Reihe interessanter Beobachtungen zu machen, über die er in einer soeben in der von der Deutschen Verlagsanstalt zu Stuttgart herausgegebenen Reihe „Der deutsche Krieg“ erscheinenden Schrift „Syrien im Kriege“ aufschlußreiche Mitteilungen macht. In ganz Syrien hat der Krieg vielfach ein neues, zukunftsreiches Leben erweckt. Gute Straßen sind entstanden, neue Städte aus dem Erdhoden gewachsen, überall wird an Verbesserungen gearbeitet, und selbst die alten Hauptstädte Syriens, Damaskus und Palästina, fangen sich ernstlich zu modernisieren an. In Damaskus, das an Überfüllung der Stadtmitte und Blütleere der weiter abliegenden Viertel leidet, handelt es sich vor allem darum, zunächst die Zitadelle freizulegen, zu ihr eine bequeme Zufahrtsstraße zu schaffen und vom Bahnhof Beramke aus strahlenförmig Straßen nach den entlegeneren Stadtteilen zu führen. Als erster Anfang führt bereits jetzt am Bahnhofs vorbei die prächtige, fast vollendete Avenue Dschemal Pascha, die dekorativ gestaltet und zu beiden Seiten von Monumentalbauten gerahmt sein soll.

Als Dr. Uebelhör diesen Boulevard sah, befand er sich noch in der Anlage, und überall gab es noch tiefe Löcher, gehäuftes Schotter, niedrigerisene Mauern. Dennoch war der Boulevard bereits die Straße des eleganten Damaskus geworden, das besonders gegen Abend sich hier zu treffen pflegt. In dieser Anlage wird das moderne Damaskus ins Künftige seinen Empfangsraum haben. Der freie Raum innerhalb der Zitadelle wird nach dem Rate eines deutschen, von Dschemal Pascha besonders geschätzten Künstlers, des Prof. Max Zücher, als allgemeiner Erholungsplatz eingerichtet. Ein besonders wichtiges Unternehmen aber ist die streckenweise Regulierung des Nahr Barada, dessen steil abfallendes Ufergelände nahe dem Bahnhof in einen Park umgewandelt werden soll, der sich etwa mit den Mainuferanlagen in Frankfurt vergleichen lassen dürfte. Auch in Jerusalem beginnt nun die moderne Zeit einzudringen. Hier werden die Hauptverbindungsstraßen breiter gelegt und die Straße nach der weltberühmten Omar-Moschee wird gleich-

falls verbreitert werden. Ferner soll in der heiligen Stadt nunmehr auch ein öffentlicher Garten entstehen, der hier notwendiger ist, als irgendwo sonst; es sollen dazu die gegenüber dem armenischen Kloster nahe an Nebi David, der Grabstätte des großen Königs, liegenden, mit mächtigen Bäumen bestandenen Gärten verwandt werden. Geplant ist ferner die Regulierung der Jaffastraße und die Freilegung der bekannten Klagemauer der Juden. Die Zitadelle der Stadt ist bis auf die massivsten Mauern zerfallen; sie ist jetzt zum historischen Museum bestimmt worden. So wirkt der Krieg, der so vieles zerstört, in Syrien als Erneuerer; ob freilich Damaskus und Jerusalem durch breite Straßen, moderne Promenaden u. dergl. an künstlerisch-geschichtlichem Reize gewinnen werden, das ist zweifelhaft, und es ist diesen durch so große Erinnerungen geweihten Stätten zu wünschen, daß ihre Modernisierung mit Takt und Geschmack ausgeführt werde.

Im besetzten Gebiet.

Bestrafung Minderjähriger.

Vor kurzem war darauf hingewiesen worden, daß Eltern oder Vormünder, denen die Beaufsichtigung Minderjähriger obliegt, sich strafbar machen, wenn der ihnen unterstellte Minderjährige mit dem Gesetz in Konflikt kommt. Das Friedensgericht zu Bialystok-Stadt hatte sich neuerdings mit einem solchen Fall zu beschäftigen. Zwei junge Burschen hatten Kartoffeln im Felde gestohlen. Da sie wegen ihres jugendlichen Alters nicht zur Rechenschaft gezogen werden konnten, mußte ihre Mutter wegen Verletzung der elterlichen Aufsichtspflicht verantwortlich gemacht werden. Die Frau wurde mit einer Woche Haft bestraft.

Die Gründung des Gouvernements Suwalki.

Am 14. September hat sich zum dritten Male der Tag gehöhrt, an dem die erste größere deutsche Verwaltung im besetzten Gebiet des Ostens in der Gründung des „Deutschen Gouvernements Suwalki“ ins Leben trat. Im Dezember 1914 freilich mußte die Stadt noch einmal geräumt, um dann im Februar dauernd besetzt zu werden. Es ist nicht uninteressant, heute, nachdem Suwalki fast drei Jahre eine deutsche Stadt ist, die Eindrücke wiederzugeben, die ein Kriegsberichterstatter unmittelbar nach der Besetzung Suwalkis hatte. Er berichtet: „Das Bild dieser zirka 25000 Bewohner zählenden Stadt war recht unvermittelt ein anderes geworden. Stauend, nur untereinander flüsternd, ließen die Bewohner, von denen viele deutsch sprachen, das Militär an sich vorbeiziehen; der Wechsel der Dinge war doch zu schnell gekommen! Und die Deutschen benahmen sich so ganz anders, als man erwartet, als man gefürchtet nach den Voraussagen der bisherigen Machthaber. Die hatten alle aufgefordert zu fliehen, „denn die Deutschen schlagen euch alle tot, plündern jede Wohnung“. Man schließt eben von sich auf andere! ... An den Straßenecken Bekanntmachungen des Höchstkommandierenden oder des Militärgouverneurs, Hauptmann Volkmann, in deutscher, polnischer, russischer und jiddischer Sprache. Die eine macht die Niederlage der Franzosen, Belgier, Engländer und der Rennkampfschiffe wie der Narewarmee (Tannenbergs) bekannt und fordert zur „Vertreibung der russischen Barbaren, die euch geknechtet, aus eurem schönen Lande, auf, das seine polnische und religiöse Freiheit wiederherstellen soll“; die nächste setzt genau die zeitweiligen Preise fest, eine dritte droht Bestrafung von Spionage durch sofortige Erschießung an, eine vierte meldet als Warnung, daß mehrere nächtliche Plünderer der russischen Kaserne auf der Stelle erschossen wurden, und so fort. Alles kurz, energisch, erschöpfend! Ja, die deutsche Verwaltung der Stadt und des Gouvernements hat gleich tatkräftig eingesetzt und umsichtig. Die Feuerwehrleute in ihrer Uniform mit blankem Metallhelm versehen den Dienst der Polizisten, es wurde eine provisorische Stadtverwaltung aus Bürgern eingerichtet, der Kurs des Rubels festgesetzt, Bezahlung jeglichen Privateigentums gewährleistet und das Militär angewiesen, die Bevölkerung als Freunde anzusehen.“

zuweilen, und schreibt glückliche Briefe. Die Wildnis ist ihr ein Festsaal, die Einsamkeit ein Weg zur Wahrheit.“

Frau von Göchhusen schüttelte den Kopf. „Für mich war das nichts“, entgegnete sie lächelnd. „Aber das soll kein prinzipieller Widerspruch sein. Wenn ich die Einsamkeit suchen will, finde ich sie auch in den Geräuschen der Welt.“

„Unbestreitbar“, sagte der Superintendent. „Es geht mir genau so. Und das schied mich von meiner Freundin. Aber deshalb verstehe ich sie doch. Der Drang nach einem dauernden Bestande war das Gemeinsame. Nur im Suchen danach teilten sich die Wege. Das begreift Brökelmann nicht. Brökelmann, du hast ja auch Gäule, da du Kommerzienrat bist. Wenn deine Gäule ewig galoppieren sollten, würden sie bald umfallen. So kann auch ein Fortschritt ermüden, der nur um des Fortschreitens willen da ist.“

„Die Technik hilft uns“, versetzte Brökelmann beharrlich. „Ich habe Automobile, und die rennen, ohne müde zu werden.“

„Aber sie müssen gefuttern werden“, rief Warmuth erobert. „Mit Benzin oder Elektrizität oder was weiß ich. Und da kommt denn der Standpunkt der Ruhe, der sich selbst bei Leblosen nicht entbehren läßt. Es gibt kein Perpetuum mobile. Es wird nie eins geben. Wir brauchen zuweilen den Rückstand, das Verschauen, das In-uns-Gehen, geistige Verdauung, Frieden zur Weiterbildung.“

„Schrumm“, sagte der Kommerzienrat.

Die vier saßen in Korbstühlen unter dem nie blühenden Tulpenbaum, der heute mit gelben Ballons geschmückt war: Frau Magda, Beate, Brökelmann und Warmuth, und das Gespräch flog hin und her, und das Thema wechselte oft. Die Schulfreunde aus Insterburg krackelten viel miteinander. Sie hatten sich lieb und zankten sich immer. Brökelmann war der Verteidiger der notwendigen Materie, die die Maschine der Zeit heißt, Warmuth glitt gern mit geölten Sohlen über einen ethischen Idealismus. Er war ein langer Mann mit abfallenden Schultern und etwas kurz behosten Beinen, in die er beim Sitzen Knoten schlug. Im glatt rasierten grauen Gesicht lebte eine regsame Mimik, in den Augen neben viel Gutmütigkeit viel Opposition. Diese Augen waren zur Nase ein wenig schief gestellt, und dadurch bekam die obere Gesichtshälfte etwas Schalkhaftes, während die untere mit dem stark umfalteten Munde wie ein bedeutsames Arbeitsfeld wirkte. Er war eine originelle Er-

scheinung, und die hinderte ihn an der Erreichung der Hofpredigerwürde, obschon man ihm von oben wohlwollte. Eine Oberhofmeisterin war einmal bei ihm gewesen, als es sich darum handelte, der jüngsten Prinzessin Konfirmationsunterricht zu erteilen. Da hatte er erwidert, er wüßte nicht so recht, ob er es gut machen würde, denn Oberhofmeisterinnen und Prinzessinnen hätte er bisher nur aus Märchen kennen gelernt. Aber er würde es versuchen; und es ging auch vortrefflich. Hofprediger wurde er trotzdem nicht. Man sagte, eine hohe Dame müßte immer lachen, wenn sie sein Gesicht auf der Kanzel sähe. Und in der Kirche lächelt man nicht.

Die Unterhaltung verblieb ein Weniges bei dem Abstrakten, wie Warmuth es liebte. Brökelmann fuhr weiter das schwere Geschütz der Kultur auf, und der Superintendent focht dagegen mit den Waffen des Uebergeistigen. Beate beteiligte sich lebhaft an dem Gespräch und setzte den langen Warmuth durch ihre kecken Paradoxen in Verlegenheit, während Frau von Göchhusen sich ziemlich still verhielt. Sie war heute hell gekleidet und sah jugendlicher aus als sonst. Aber Beate hatte keine Freude an dieser Jugendlichkeit ihrer hübschen Mutter. Eine heimliche Sorge zehrte an ihr, und sie mehrte sich, wenn sie sah, daß der Blick Magdas zuweilen zu dem Major von Hartwig hinüberflog, und daß dann das Auge leuchtender zu werden schien. Es war nicht mehr daran zu denken, daß die Mama dem Manne Neigung entgegenbrachte — und nun kam Elfriede ihr mit der Eroberungslust des eigenen Herzens zuvor und kaperte den Geliebten. ... Schade — es war alles so hübsch eingefädelt gewesen; und es war fraglich, ob etwas so rasch sich wiederfinden würde. Mit dem Superintendenten war wirklich nicht zu rechnen, und der Kommerzienrat — nun ja, der konnte schon an die Angel kommen, aber ob bei dem die Mama auch zubiß? — Unter andern Verhältnissen vielleicht, denn er war wirklich ein Mann, vor dem man Respekt haben mußte, der auch sonst mancherlei Gefällbares besaß; doch zwischen ihm und ihr blieb immer noch der Major stehen, konnte auch bleiben, wenn Elfriede ihn längst ihr eigen nannte. Wer kennt das Frauenherz aus! ...

Es war jetzt Zeit zum Souper; man hatte eigentlich nur noch auf Krempel gewartet. Genader kam und vermeldete, daß angerichtet sei; er schwebte heute beständig zwischen Garten, Wohnung und Küche, wo Lina das Regiment führte und Johanna gegen ihren Kommandoten rebellierte.

Die Stimmung bei Tisch setzte gleich fröhlich ein, da Frau von Göchhusen schon bei dem Vorgericht die Reste ihres Cap Constanzia (letztes Kellervermächtis ihres Mannes) präsentieren ließ. Sie war glücklich, daß sich den Major rechts neben sich hatte, und plauderte unaufhörlich mit ihm, nur dann und wann den Superintendenten mit einer kargen Bemerkung abspießend. Hartwig kam ein wenig in Verlegenheit. Er hätte sich gern etwas lebhafter Elfriede gewidmet, fand aber kaum Zeit dazu: die Herrin des Hauses nahm ihn fast völlig in Anspruch. Elfriede konnte sich nicht dagegen wehren; ihr leidenschaftliches Herz zuckte, sie wurde unruhig und unüberlegt, und in einer Wallung des Aergeres, deren Sinnlosigkeit sie selbst nicht fühlte, sagte sie leise zu ihrem Nachbar:

„Ich bin Ihre Tischdame, Herr von Hartwig!“

Erst als sie diese paar Worte gesprochen hatte, empfand sie, daß sie sich in törichter Abhängigkeit von einer augenblicklichen Verärgerung zu einer Ungezogenheit hatte hinreißen lassen, und wurde rot. Der Major aber neigte sofort den Kopf, um eine unauffällige Antwort geben zu können. Dieser Ausruf Elfriedes, der wie ein heftiger Zusammenstoß von Gegensätzen klang, war entscheidend für ihn. Er gab ihm den vollen Glanz des Erkennens und eine unmaßstäbliche Gewißheit. Er war für ihn kein Ausfluß launenhafter Verstimmung — nein, gar nicht —, sondern viel mehr die Wirkung einer unwiderstehlichen Macht, die sich in naivster Unverkennbarkeit äußerte, und da sprang in seinem hellen Auge eine Tür zum Glück weit auf.

„Ich weiß es, Elfriede“, antwortete er ebenso leise, „aber ich ... Nachher — nachher spreche ich mit Ihnen ... ich warte ja nur darauf ...“

Sie nickte mit kurzer Bewegung und warf sofort eine Bemerkung in das Gespräch gegenüber. Sie war plötzlich von behauener Liebenswürdigkeit und fast lauter Unterhaltungslust. Ihr Blick sprühte umher; alle Tyrannendunkler Stimmung war geschwunden; der Jubel ihres Herzens drängte sich ungestüm auf die Lippen, und in Seele und Ohr klang hundertmal das Wort „Nachher“ wieder. Nachher also — nachher! Sie wußte auch, wo. Zwischen den Pfliederbüschen im Garten stand noch immer die Bank, auf der nur zwei sitzen konnten. Und sie würde schon Zeit finden zu einer Aussprache unter zweien. Es war ja nicht viel, was gesagt zu werden brauchte ...

(Fortsetzung folgt.)